

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

herausgegeben von
ROBERT DAMME und HANS TAUBKEN

Band 39
1999



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Instituts für Deutsche Philologie I, Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur, der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Anschrift der Redaktion:
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1999 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1999

ISSN 0078-0545

Niederdeutsche Wörter

Festgabe für Gunter Müller
zum 60. Geburtstag
am 25. November 1999

herausgegeben von
Robert Damme und Hans Taubken

Inhalt des 39. Bandes (1999)

Jan Goossens: Zum Geleit	7
Amand Berteloot: Die mittelniederländischen Bezeichnungen für den Müller	9
Jan Goossens: Motivierung bei Familiennamen (deren <i>Müller</i> einer ist)	21
Hans Taubken: <i>Große Hüttmann, Kleine Wienker, Lütke Schelhove.</i> Zur Verbreitung eines Namentypus	35
Ludger Kremer: <i>Arend-Jan und Everdina, Swenna und Zwier.</i> Die Grafschaft Bentheim als Vornamenlandschaft	67
Leopold Schütte: Erscheinungsformen silbenübergreifenden Lautwandels bei westniederdeutschen Ortsnamen – aus der Sicht des Archivars	83
Elmar Neuß: Walhorn	109
Rudolf A. Ebeling: Frisismen und Anverwandtes in der Toponymie des ostfriesischen Harlingerlandes. Beobachtungen eines Radfahrers	121
Elisabeth Piirainen: <i>Karmis Wäide und Botterhööksken –</i> Mikrotoponymie und Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive	127
Willy Sanders: Zur altniederdeutschen Lexikologie: <i>aranfimba</i> und Verwandtes	151
Burkhard Taeger: Über Möglichkeiten und Grenzen konjekturaler Textkritik zum 'Heliand' aus der Arbeit an seinem Wörterbuch	157
Norbert Nagel: Zur Überlieferung volkssprachiger Bürgertestamente des 14. Jahrhunderts aus dem Norden des deutschen Sprachraums unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Lübeck	179

Christian Fischer: „... <i>alzo wunderlych gheschreuen</i> ...“ Ein hochdeutsch-niederdeutscher Briefwechsel aus dem 15. Jahrhundert ...	229
Robert Peters: „... <i>damit die stede niet in vergetung quame</i> .“ Zur kleverländisch-hochdeutschen Sprachmischung im <i>Manuale actorum</i> des Priors Johannes Spick aus Marienfrede (1598-1608)	239
Heinz Eickmans: Niederrheinisch und Hochdeutsch: Zur Sprache der klevischen Chronik des Johannes Turck	265
Robert Dammé – Tatjana Hoffmann: Fischnamen im ‚Stralsunder Vokabular‘	275
Ulrich Scheuermann: <i>Der Often</i>	315
Jürgen Macha: „... <i>ein, wenn gleich dunkles Gefühl von dem gesetzmäßigen Verhalten der Laute</i> ...“. Rheinische und westfälische Hyperkorrekturen ..	355
Hermann Niebaum: Zur Sprachenverwendung der niederländischen reformierten Gemeinde in St. Petersburg	363
Jan Wirrer: <i>Truubel, Kreek und Mailboxen, gliuken, moven und separeten</i> . Lexikalische Kontaktsprachenphänomene im American Low German	379
Ruth Schmidt-Wiegand: Autorenbild und Titelmetapher in niederdeutschen Handschriften des Sachsenspiegels	393
Friedel Roolfs: Das <i>Reykjahlábók</i> und die <i>Historie van Sint Anna</i> . Überlegungen zu einer frühneuisländischen Annenlegende und ihren möglichen Vorlagen	411
Irmgard Simon: Über einige Sprichwortsammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts	429
Volker Honemann: <i>Engelhusiana</i> . Eine Miscelle	453
Hubertus Menke: „... <i>dem hordt dith boek tho</i> “. Zur Neubearbeitung des BORCHLING-CLAUSSEN, mit 6 Neufunden	455
Hans Taubken: Veröffentlichungen von Gunter Müller	471

„... alzo wunderlych gheschreuen ...“

Ein hochdeutsch-niederdeutscher Briefwechsel aus dem 15. Jahrhundert

Im letzten Band einer vierbändigen lateinischen Bibelhandschrift aus der ehemaligen Franziskanerbibliothek in Brandenburg an der Havel wurden zu Beginn unseres Jahrhunderts zwei kurze volkssprachliche Privatbriefe entdeckt¹. Diese Briefe befinden sich heute in den Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz. Bereits Gustav ABB erwähnte sie in seiner Beschreibung der Bibliotheksbestände und druckte einen der Briefe ab². Die erste und bisher einzige Untersuchung zu den beiden Briefen wurde 1977 von Ursula WINTER vorgelegt³. Sie korrigierte darin die Datierung ABBS aufgrund paläographischer Befunde und aufgrund des Fragments eines Wasserzeichens und setzte als Entstehungszeit der Briefe die Mitte des 15. Jahrhunderts an⁴. Eine genauere sprachwissenschaftliche Untersuchung dieser beiden kurzen Briefe bietet sich nicht nur wegen der Seltenheit erhaltener Privatkorrespondenz aus dieser Zeit an, sondern auch und vor allem wegen der unterschiedlichen Sprachenwahl der Briefschreiber, denn der erste Brief, geschrieben von Sophia Kunne aus Halle an ihren Bruder, ist hochdeutsch, während der in Brandenburg an der Havel lebende Bruder auf Niederdeutsch antwortet.

Sophia Kunne berichtet ihrem Bruder über den Tod der Schwester und die Krankheit des Bruders. Sie bittet ihn, für die Mitglieder der Familie zu beten, und beklagt sich, daß er so lange nicht geschrieben habe. Dann kommt sie auf zwei Gulden für ein Meßbuch zu sprechen, eine unklare Stelle, die auch der Bruder nicht versteht. Zum Schluß

1 Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz: Ms Theol Lat fol 67. Der vierte Band, der das Neue Testament enthält, weist auf Blatt 17' einen Schreibervermerk auf: *Hanc bybliam scripsit / Lubertus Minoribus / fratrib(us) Brandenburg* [..]. Dem geht ein lateinisches Vokabular voraus. Der Band ist in einer typischen Textura des 15. Jahrhunderts geschrieben und als Gebrauchshandschrift anzusehen; er enthält Rubrizierungen und einfach verzierte Initialen. Auf dem Einband sind Spuren von Verschlussschnallen zu erkennen.

Neben den beiden Briefen (Signatur: Fragm. 167) enthielt der Einband der Handschrift noch ein Doppelblatt eines lateinischen Kalendariums (Fragm. 168). Das Schriftbild des Kalendariums weist große Ähnlichkeit mit dem des im folgenden behandelten Briefes von Bruder Johannes auf.

2 Vgl. Gustav ABB, *Die ehemalige Franziskanerbibliothek in Brandenburg a. H. Ein Beitrag zur Geschichte des märkischen Buchwesens im Mittelalter*, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 39, Heft 11/12 (1922), 475-499, bes. S. 485: „Der letzte Band [...] birgt einen besonderen Schatz [..]. Gegen den Vorderdeckel sind zwei Briefe von verschiedenen Händen geklebt [..].“

3 Ursula WINTER, *Myne lyue swester, ich grwte dyr... Ein privater Briefwechsel aus der Mitte des 15. Jahrhunderts*, in: *Das Buch als Quelle historischer Forschung*, Dr. Fritz Juntke anlässlich seines 90. Geburtstages gewidmet, hrg. v. Joachim DIETZE – Jutta FLIEGE – Karl Klaus WALTHER, Leipzig 1977, S. 79-84. (Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a. d. Saale. Bd. 18).

4 Vgl. WINTER (wie Anm. 3) S. 80. – ABB hatte beide Briefe auf das Jahr 1549 datiert (vgl. ABB [wie Anm. 2] S. 485).

übermittelt sie ihm Grüße der ganzen Familie und bietet ihm finanzielle Unterstützung an. Die Sprache ihres Briefes ist Ostmitteldeutsch, mit wenigen niederdeutschen Relikten. Ihr Bruder Nicolaus (Ordensname: Johannes) antwortet ihr aus Brandenburg in einem Mittelniederdeutsch, das elbstfälische bzw. mittelmärkische Merkmale und einige hochdeutsche Formen enthält. Er berichtet über seinen schlechten Gesundheitszustand, verspricht im Fall der Besserung für die Familienangehörigen zu beten und zeigt sich irritiert über die Form des schwesterlichen Briefes. Für den Fall seines Todes überträgt er ihr das für die Anschaffung eines Stundenbuches vorgesehene Geld. Schließlich trägt er ihr Grüße an Freunde und Verwandte auf. Der Antwortbrief ist buchstäblich auf dem Sterbebett geschrieben, er hat das Kloster offenbar nicht mehr verlassen.

Im folgenden werden die beiden Briefe in buchstabengetreuer Transliteration wiedergegeben⁵.

Sophia Kunne (Halle) an ihren Bruder Nicolaus in Brandenburg, um 1450

- Meine swesterliche trawe czu vor Liber Bruder, ich thu uch thu wissen das /
 ewer swester lucia tod ist vnd hot euch lossen bitten daz got vor sy wellet /
 bethen Vnd wisset auch das ewer bruder hans krang leyt nichtwiß / ich ab her
 lebendig adder tod blibet. Vnde wysset liber her nicolaus / daz anna vnnd
 5 mertine rebersecz kinder uch lossen bethen daz ir den / liben got auch vor sy
 wellit bethen were der unge mertine der II gulden / czu eynem messe buche
 bescheyden Vnde wisset auch liber her nicolaus / [am linken Rand: viii] daz
 hette ich uch nicht zu getrawet daz ir nicht vns hebit eynen / briff gesand vnde
 wisset daz wir vns alzu ser vmb uch bekommirt / Vnd wisset auch liber nicolaus
 10 daz ich uch sere losse bethen daz ir wollit / auch vor meyne kinder bethen Dar
 meth habet vil guter nacht / vnd wisset auch daz ich uch lose entpithen is daz uch
 icht gelt gebreche / daz ir eynen briff sollit her obir vnd bethen des eyne antwort
 / claus baldow <ly> lentge warrat vnd heynrich baroth vnnd burghardisynen /
 vnnd sunderlichen vater vnd muter vnd ich swester wir lassen dir / alzu male vil
 15 guter nacht sage gescreben andem fritage noch sancti / Johannes tage etc. /
 Sophia ewer / libe swester

5 Zwar gibt auch Ursula WINTER (wie Anm. 3) die Briefe wieder, doch löst sie Kürzel ungekennzeichnet auf, fügt eine moderne Interpunktion ein und verzichtet auf eine Kennzeichnung des Zeilenumbruchs. Da ich zudem an mehreren Stellen zu etwas anderen Lesungen komme und ihr Aufsatz an relativ entlegener Stelle veröffentlicht ist, erscheint eine erneute Wiedergabe der beiden kurzen Texte gerechtfertigt. Aufgelöste Kürzel sind *kursiv*, unsichere Lesungen durch Unterstreichung gekennzeichnet. Erläuterungen und Zusätze stehen in eckigen Klammern; Zeilenumbruch ist durch einen Schrägstrich (/) markiert. In der Handschrift gestrichene Passagen stehen in Spitzklammern. Vgl. im übrigen die fotomechanischen Reproduktionen der Briefe auf S. 237 f

Nicolaus („Bruder Johannes“) aus Brandenburg an seine Schwester Sophia Kunne in Halle, um 1450

Myne lyue swester ich grwte dyr myd vnseme hern *ihesum christum* vnd myt
 syner lyven muder / lyue swester alzo ik vor sta vt dyme bryve den dw myr
 haddest ghe sant, dat myne / swester dot zy vnd der bruder were krank vnd
 entbydest myr vor zy vnd vor jw alle czw / byddende zo wet dat, daz ych wyl
 5 gherne dvn daz alder beste czu allen tyden doch / zo be ghere ich van dyr czw
 deme yrsten dat dw vor myr byddest, wente ich byn / nycht by myner ghe walt,
 ich byn zo krank daz ich nycht wes ab ych lebendech / blyue edder ab ich sterve
 werde ich wedder ghe sunt zo wyl ich gherne dvn daz beste / Ich scolde dyr wol
 schriuē antworde vf dyme bryue wen ich ene vorstunde, her yst / alzo
 10 wunderlych ghe schreuen daz ich es nycht kan vor nemen, van den ii gulden / dar
 du myr af schryfst, dy magst du thu dyr nemen vnder dy andern vyre⁶ ghulden
 / dy myr ghaf myn kumpen Johannes myr czw hulpe czu *eynnem* tyde buche wyl
 tw myr wat / czo hulpe gheuen daz hestu wol macht, van mynen brudern wet ych
 nycht, sunder[ly]chen / ab zy synt dot edder lebendych zunder du magst dat bōr
 15 vor <w> varen wen ych / Nycht mer wen vele ghuder naght ich bo vele jw
 vnsemere hern ghode Ghrutz / och clawes baldow vnd hennyng^h baroth vnd al
 myne vnd dyne czwbehōre Ich / <west> wet nycht sunderlychen zunder wet daz
 dat daz her ghrwwelych zere sterben vse / here ghot dy vryste vs zo langhe bes
 dat wyr em bo heghelich werden Amen Ge/schreven czw brandenborch yn sunte
 20 Margareten daghe / Bruder Johannes / dyn lyue bruder

An myner lyben swester zophyam / kunnen wanaftich czw hal/le kame desse
 bryf. dd. [Rückseite]

Nicolaus berichtet von einem *grwwelych zere sterben* in Brandenburg, und damit kann er nur eine Pestepidemie meinen. Die Schilderungen seiner Schwester deuten darauf, daß auch in Halle zur Zeit der Abfassung des Briefs die Pest grassierte. Ursula WINTER hat durch den Vergleich von hallischen und märkischen Chroniken das Jahr 1451 als mögliches Entstehungsjahr beider Briefe ermittelt⁷. „Freitag nach St. Johannes“ war in diesem Jahr der 25. Juni. Nicolaus' Antwortschreiben datiert auf St. Margarethen, also den 13. Juli.

Der Brief Sophia Kunnens ist von einer relativ ungeübten Hand geschrieben; den Einfluß eines professionellen Schreibers können wir damit relativ sicher ausschließen. Der Brief kann also als Zeugnis ihres tatsächlichen Schreibsprachgebrauchs bewertet werden. Die Handschrift des Bruders dagegen ist geübt, doch hat er als Kleriker vermutlich mehr mit dem Abfassen lateinischer Texte als mit volkssprachlicher Korrespondenz zu tun.

⁶ Darüber *iiii* nachgetragen.

⁷ Vgl. WINTER (wie Anm. 3) S. 82f

In den Hallischen Schöffebüchern konnte Ursula WINTER eine Sophia Kunne ausmachen, die mit unserer Briefschreiberin identisch sein könnte⁸. Danach war sie 1415 verheiratet mit Kuntze Kunne, der in einer vorwiegend von Handwerkern (Kleinschmieden) bewohnten Straße ein Haus besaß und vermutlich 1438 starb. Sophia Kunne dürfte danach spätestens um 1395 geboren sein. Da, wie sie schreibt, beide Eltern noch leben und deren Alter (bei einem zugrundegelegten Generationenabstand von 20 Jahren) um 1450 nach dieser Rechnung bereits 75 Jahre beträgt, wird sie auch nicht deutlich vor 1395 geboren sein. Das gilt natürlich auch für ihren Bruder, der vermutlich jünger ist als sie. Da die Eltern offenbar in Halle leben, können wir in der Saalestadt den Geburtsort der Geschwister vermuten. Die unterschiedliche sprachliche Gestalt der beiden Briefe ist als unmittelbarer Reflex des sich vollziehenden Schreibsprachenwechsels in Halle zu interpretieren, denn die Verwunderung des Bruders über die unverständliche Sprache der Schwester deutet darauf, daß sie bei früheren Gelegenheiten anders (niederdeutsch) geschrieben hat. Sophia Kunne greift also relativ aktuell eine schreibsprachliche Neuerung auf. Die Hallischen Schöffebücher, einzige in zumindest zum Teil edierter Form vorliegende serielle Quelle für die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen sprachlichen Verhältnisse in Halle, werden bis 1417 niederdeutsch geführt. Mit dem Wechsel der Schreiberhand findet in diesem Jahr die Umstellung zur mitteldeutschen Schreibsprache statt⁹. Vor diesem Hintergrund verwundert es, daß Sophias Entscheidung für die hochdeutsche Schriftsprache über 30 Jahre später nicht selbstverständlich zu sein scheint.

Zunächst zur sprachlichen Gestalt des Briefes von Sophia Kunne: In diesem Text erscheinen fast ausschließlich Formen mit durchgeführter zweiter Lautverschiebung. Die einzige Ausnahme findet sich gleich in der zweiten Zeile: *ich thu uch thu wissen*. Weniger eindeutig ist das Bild beim Vokalismus. Hier interessiert vor allem die neuhochdeutsche Diphthongierung von langem *i*, *û* und *û* zu *ei*, *eu* und *au*.

Sophia Kunne verfährt nicht einheitlich, bevorzugt jedoch insgesamt Graphien, die auf einen Monophthong deuten. Altes langes *i* findet sich in diphthongierter wie in monophthongischer Form: *meine* (Z. 1) und *meyne* (Z. 19) vs. *blibet* (Z. 7) und *fritage* (Z. 30). Das gleiche gilt für altes *û*, wobei hier die monophthongische Form stärker überwiegt: Insgesamt sieben Monophthong-Belegen stehen vier Belege gegenüber, die auf diphthongische Realisierung deuten. Im übrigen ist festzustellen, daß sich alle Belege auf den Pronominalbereich beschränken: *uch* oder *ûch* 'euch' (Z. 2, 9, 14, 17, 18, 21, 22) gegenüber *euch* (Z. 3) und *ewer* (Z. 2, 5). Altes *û* dagegen findet sich in Sophia Kunnes Brief nur in diphthongierter Form: *trawe* 'Treue' (Z. 1)¹⁰ und *zuetrawet* 'zugetraut' (Z. 14f.). Insgesamt paßt diese nur inkonsequente graphische Markierung der neuhochdeutschen Diphthongierung in dem Brief aus Halle aus der

⁸ Vgl. WINTER (wie Anm. 3) S. 82.

⁹ Vgl. Gustav HERTEL (Bearb.), *Die Hallischen Schöffebücher*, Teil II, Halle 1887, S. 141.

¹⁰ Hier ist wohl eine mitteldeutsche Nebenform mit mhd. *û* vorauszusetzen; vgl. Matthias LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Bd. 3, Leipzig 1878. Vgl. ferner Hermann PAUL, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, Tübingen²⁴1998, § 77.

Mitte des 15. Jahrhunderts gut mit dem zusammen, was wir aus Untersuchungen zur obersächsischen Schreibsprache wissen. Danach hat sich hier die Markierung der neuen Diphthonge erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchgesetzt¹¹. Weder als Reminiszenz an den älteren Sprachgebrauch noch als Hybridbildung muß die Form *gescreben* 'geschrieben' (Z. 29) interpretiert werden, denn die Senkung des Stammvokals *i* > *e* findet sich auch in den obersächsischen Mundarten¹². Die Form *nichtwiß* 'weiß nicht' (Z. 6) gibt Rätsel auf, denn hier ist *ei* oder (im Niederdeutschen und Obersächsischen) langes *e* als Stammvokal zu erwarten¹³. Für 'oder' schreibt sie *adder* (Z. 6), was nach den Untersuchungen John Evert HARDS „geradezu als md. Charakteristikum“¹⁴ gelten kann. Außerdem fällt eine gewisse Vorliebe für <i>-Schreibungen in unbetonter zweiter Silbe auf: *wellit* (Z. 10), *hebit* (Z. 15), *bekommirt* (Z. 17), *wollit* (Z. 19), *sollit* (Z. 23) und *obir* (Z. 23). Auch diese Erscheinung tritt im mitteldeutschen Raum auf¹⁵; in den Hallischen Schöffebüchern ist sie sehr geläufig¹⁶. Die Schreibsprache Sophia Kunnes ist also hinsichtlich ihrer Struktur durchaus in Einklang zu bringen mit der Sprache der Schöffebücher. Zweifellos ist sie inhomogener (z. B. *uch* 'euch' in Z. 2 und 9 vs. *euch* in Z. 3 und *üch* in Z. 9 oder *czu* 'zu' in Z. 1 und 11 vs. *thu* in Z. 2), doch sie enthält keine Formen, die nicht auch in anderen Texten aus diesem Raum und dieser Zeit belegt sind. Was also kann Sophias Bruder meinen, wenn er ihren Brief als *wunderlych gheschreuen* apostrophiert? Eine Analyse der Schreibsprache des in Halle geborenen Brandenburger Klosterbruders verdeutlicht seinen sprachlichen Handlungs- und Wahrnehmungsraum.

Trotz einiger hochdeutscher Formen ist der Brief von Nicolaus alias Johannes als niederdeutsch einzuordnen. Die hochdeutschen Formen beschränken sich im wesentlichen auf das Personalpronomen 'ich' (17mal in der Schreibung *ich* oder *ych*, einmal in der Schreibung *ik*: Z. 4), die Präposition 'zu' (9mal *czw*, *czu* oder *czo* gegenüber einmaligem Beleg für die unverschobene Form *thu*: Z. 20) und den Artikel bzw. die Konjunktion 'das' bzw. 'daß' (8mal *daz* gegenüber 6 *dat*-Belegen), wobei der Artikel eher in der lautverschobenen Form realisiert wird (im Verhältnis 5 : 2), die Konjunktion dagegen relativ stark variiert (3 *daz* gegenüber 4 *dat*). Hinzu kommen die

11 Vgl. Oskar REICHMANN – Klaus-Peter WEGERA (Hrsg.), *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, Tübingen 1993, § L 31 – unter Berufung auf v. a. Gerhard KETTMANN, *Die kursächsische Kanzleisprache zwischen 1486 und 1546*, Berlin 1967, S. 97ff.

12 Vgl. Wilfried SEIBICKE, *Beiträge zur Mundartkunde des Nordobersächsischen*, Köln 1967, S. 107. Zur Stabilität der <s>-Graphie bei gerade diesem Lexem vgl. REICHMANN – WEGERA (wie Anm. 11) § L 54.

13 Vgl. REICHMANN – WEGERA (wie Anm. 11) § M 136: „In der 1. Sg. Ind. Präs. bleibt *weiß-θ* nahezu ausnahmslos [...]“

14 Vgl. John Evert HARD, *Mittelniederdeutsch „oder“, „oft“ und Verwandtes. Eine chronologische und dialektgeographische Untersuchung*, Göteborg 1967, S. 99.

15 Vgl. REICHMANN – WEGERA (wie Anm. 11) § L 38; vgl. ferner PAUL (wie Anm. 10) § 59.

16 Vgl. z. B. für das Jahr 1456 HERTEL (wie Anm. 8) S. 546: *vierhundert, gehegit, habn wedr gegeben* usw. Vgl. ferner Fritz JULICHER, *Zur Charakteristik des Elbostfälischen*, Nd Jb. 52 (1926) 1-30, spez. S. 13: „Überhaupt ist *i* in unbetonten Nebensilben [...] im Elbostfälischen beliebt, wobei auf die entsprechenden Verhältnisse im mitteldeutschen Sprachgebiet hinzuweisen ist.“

auffälligen Pronominalformen *dyr* (Z. 1, 10, 16, 21), *myr* (Z. 4, 7, 11, 20, 22, 23, 24) und *wyr* (Z. 36). Durch diese hochfrequenten Formen kommen ca. drei Viertel der hochdeutschen Formen in Nicolaus' Brief zustande. Die übrigen mehr oder weniger hochdeutschen Formen sind zum Teil hybrid (*lebendech*, Z. 13; *wes* 'weiß', Z. 13; *och*, Z. 30), zum Teil hyperkorrekt (*Ghrutz* 'grüß', Z. 30) und zum Teil interferenzfrei (*buche* 'Buch', Z. 24); *lebendych*, Z. 27; *sunderlychen*, Z. 33; *sterben*, Z. 34 und *lyben* 'lieben', Adresse).

Es fällt auf, daß Nicolaus bei den Pronominalformen *myr* und *dyr*, die auf hochdeutschen Einfluß zurückgehen müssen, nicht zwischen Dativ und Akkusativ unterscheidet. Er verwendet ausschließlich die Form des Dativs, etwa in der Einleitungsformel *ich grwte dyr*. Das verwundert, weil im Ostfälischen bekanntlich zur Akkusativform ausgeglichen wird¹⁷ bzw. im Elbostfälischen auch Dativ- und Akkusativformen unterschieden werden¹⁸. Als gebürtigem Hallenser dürfte ihm die Unterscheidung der Kasus keine Schwierigkeiten bereitet haben. Hätte er dagegen die im geschriebenen wie gesprochenen Brandenburgisch seiner Zeit übliche Form gewählt, so müßte es *dy* bzw. *my* heißen, doch für diese Formen findet sich in seinem Brief kein einziger Beleg. Ganz offensichtlich versucht er an diesem Punkt, sich einem hochdeutschen System anzunähern. Daß dies so unvollkommen gerät, muß mit seinem Brandenburger Umfeld, möglicherweise mit der im Kloster gesprochenen Sprache, zusammenhängen. Auch andere auffällige Formen in seinem Brief können so erklärt werden, so die deutlich sprechsprachlich geprägten Kontraktionen *dyme* < *dyneme* 'deinem' (Z. 4, 17), *schryfst* 'schreibst' (Z. 20)¹⁹, *wyl tw* 'willst du' (Z. 24) und *hestu* 'hast du' (Z. 25). Ebenfalls sprechsprachlich, aber keinesfalls brandenburgisch sind die Belege *vse* 'unsere' (Z. 34) und *vs* 'uns' (Z. 35)²⁰. Die Pronominalform *her* 'er' (Z. 17) wird ostmitteldeutschen Ursprungs sein und kommt auch im Brief der Schwester vor (dort Z. 6)²¹.

Der sprachliche Befund unserer beiden Briefe bestätigt die gängige Lehrmeinung zum Sprachwechsel in diesem Raum, wonach das „[...] südliche elbostfälische Gebiet [...] zwischen 1350 und 1450 einen Wechsel in der Schreibsprache, danach auch in der Sprechsprache, vom Nieder- zum Ostmitteldeutschen [...]“ vollzieht²².

In Privatbriefen, so läßt sich hinzufügen, ist der Schreibsprachwechsel relativ spät abgeschlossen. Sophia Kunne ist, wie wir gesehen haben, vermutlich um 1395 geboren, ihr Bruder Nicolaus wahrscheinlich später. Der sprachliche Befund ihrer Briefe deutet

17 Vgl. Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik*, Tübingen 1914, § 403, Anm. 4.

18 Vgl. Fritz JULICHER (wie Anm. 16) S. 19.

19 Schriftsprachlich die Normalform *schryvest* – vgl. Agathe LASCH (wie Anm. 17) § 417.

20 Vgl. Agathe LASCH (wie Anm. 17) § 261, Anm. 2 und § 403, Anm. 6. Vgl. ferner ebd., § 14, wo die Form *ise* für das Possessivum als elbostfälisch angeführt wird.

21 Vgl. REICHMANN – WEGERA (wie Anm. 11) § M 63.

22 Robert PETERS, *Überlegungen zu einer Karte des mittelniederdeutschen Sprachraums*, NdW 24 (1984) 51-59, Zitat S. 54.

darauf, daß Nicolaus an der Schule (noch) keinen hochdeutschen Schreibunterricht erhielt. Für seine Schwester dagegen läßt sich das nicht ausschließen. Ihr Brief weist keine deutlichen Einflüsse aus der gesprochenen Sprache auf und kann daher nicht als einfache analogische Umsetzung von einem Medium ins andere interpretiert werden. Vielmehr handelt es sich um den – weitgehend gelungenen – Versuch, die um diese Zeit in Halle üblichen schreibsprachlichen Formen selbst anzuwenden. Der irritierte Bruder setzt dem eine Verschriftlichung seiner elbostfälischen Heimatmundart entgegen, die durch den Aufenthalt in Brandenburg einige Veränderungen erfahren hat. Diese Sprache, die er nur unvollkommen verschriftlicht, erscheint ihm, der in Schule, Studium und Klosterleben vor allem mit lateinischer Schriftlichkeit zu tun gehabt haben dürfte, als adäquat für einen privaten Brief. Das heißt, daß er in seiner Jugend im ersten oder zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in Halle mit seiner Schwester niederdeutsch gesprochen hat, und daß er im direkten Gespräch mit ihr um die Mitte des 15. Jahrhunderts auch die vertraute Mundart wählen würde.

Damit wird die Glaubwürdigkeit der Ausführungen von Georg Torquatus in seinen „*Annales Magdeburgensis et Halberstadensis dioecesium*“ (1567-1574) untermauert. Torquatus, geboren nach 1513, studierte in Wittenberg und wirkte als Pastor in Magdeburg. In seinen „*Annales ...*“ vermerkt er, daß im Raum um Halle die Meißnische Sprache allenthalben verbreitet sei, obwohl nicht lange vor seinem Zeitalter hier noch das Sächsische an erster Stelle gestanden habe; einige ältere und glaubwürdige Einwohner der Stadt würden oftmals versichern, in ihrem Zeitalter, zu einer Zeit, an die sie sich selbst erinnerten, sei zum ersten Mal das Meißnische an jenem Ort eingeführt worden, während sie selbst reines Sächsisch gesprochen hätten: „[...] in regione Salingorum hujus Episcopatus Mysorum lingua passim viget, cum haud longe supra nostrum aevum Saxonica ibidem principatum obtinuerit. Cives enim aliquot Halenses γεγηραμένοι και ἀξιόπιστοι saepe affirmarunt, sua aetate et memoria primum Misnicam in ista loca introductam, ipsi pure Saxonice loquentes“.²³

1477 scheint nach Ausweis des Berichts eines Ratsmeisters die übliche gesprochene Sprache in Halle noch Niederdeutsch gewesen zu sein. Dort heißt es, zur versammelten Gemeinheit aus allen vier Pfarren habe nicht der zuständige Ratsherr gesprochen, sondern sein Kollege, „wenn er wuste und kunde wol reden uff sechsisch“.²⁴ Das Zitat zeigt jedoch auch, daß zu dieser Zeit in gewissen Kreisen bereits gesprochenes

23 Zitiert nach Hermann TUMPEL, *Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt*, PBB 7 (1880) 1-104. bes. S. 100f. Die Ausführungen TUMPELS sind in diesem Abschnitt, wie er selbst schreibt, den Untersuchungen von Friedrich HULSSE verpflichtet; vgl. Friedrich HULSSE, *Das Zurücktreten der niederdeutschen Sprache in der Stadt Magdeburg*, *Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg* 13 (1878) 150-166. Anzumerken ist, daß TUMPEL S. 101f. Torquatus' Ausführungen über die ersten Belege für gesprochenes Hochdeutsch entschieden zurückweist, wonach diese frühestens auf 1460 zu datieren gewesen wären.

24 Bericht des Ratsmeisters Markus Spittendorf vom Dezember 1477, zitiert nach Agathe LASCH, *Aus alten niederdeutschen Stadtbüchern*, Zweite, um eine Bibliographie erweiterte Auflage hrsg. v. Dieter MOHN und Robert PETERS, Neumünster 1987, S. 134.

Hochdeutsch als normale Umgangssprache angesehen wurde und daß es Ratsherren gab, die offenbar nicht niederdeutsch sprechen konnten.

In der Schreibsprache dagegen wird bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts, als unsere Briefe entstehen, der Wechsel zum Hochdeutschen abgeschlossen sein, denn private Aufzeichnungen gelten gemeinhin als letzte Domäne einer zurückgehenden Schriftsprache. Wenn die neue Sprachform beim Empfänger Befremden auslöst und er auf Niederdeutsch antwortet, so deutet das darauf, daß der Wechsel noch nicht lange zurückliegt.

